

Rachel L. Greenblatt: To Tell Their Children. Jewish Communal Memory in Early Modern Prague (= Stanford Studies in Jewish History and Culture), Stanford: Stanford University Press 2014. 320 S., 65.00 \$.

Bereits in zahlreichen Artikeln widmete sich die amerikanische Historikerin Rachel Greenblatt der Thematik jüdischer Erinnerung und jüdischen Gedächtnisses im Prag der frühen Neuzeit. Mit dem vorliegenden Buch untersucht die Autorin nun umfassend, wie in einer der wichtigsten jüdischen Gemeinden Europas in der frühen Neuzeit Gedächtniskultur geformt und überliefert wurde. Dazu betrachtet Greenblatt in sechs Kapiteln unterschiedliche Formen der Geschichtsschreibung und bezieht sich dabei auf schriftliche Quellen wie Chroniken, Memorbücher (*hazkarat neshamot*), Lieder und Megillot. Auch Inschriften auf Grabsteinen, Synagogentextilien und weiteren Kultgegenständen werden berücksichtigt. In ihre Betrachtung fließen dabei unter anderem Aspekte der Kunstgeschichte, der *Material Culture Studies* und der *Gender Studies* ein.

Zunächst werden mit einem historisch-topographischen Überblick über die Prager Judenstadt vom 16. bis 18. Jahrhundert Repräsentationen von Gedächtnis in Raum (in den Gebäuden und dem Friedhof der Judenstadt) und Zeit (im Kalender) thematisiert. So wird anhand eines systematischen Überblicks über den Festzyklus gezeigt, inwiefern lokales und familiales Gedenken in das Gemeindegedächtnis eingewoben war. Denn neben dem biblischen Festzyklus (Neujahr, Jom Kippur und die drei Wallfahrtsfeste) und weiteren Festen, die weltweit unter Juden gefeiert werden, fanden lokale Fast- und Festtage Eingang in den Kalender. Solche Gedenktage mit lokalen Bezügen förderten ein lokales Bewusstsein der Prager Juden, das auf historischen Ereignissen basierte.

Die weiteren fünf Kapitel gliedern sich nach unterschiedlichen thematischen Feldern und den jeweils damit verbundenen Arten von Schriftquellen. So stellt das zweite Kapitel die Verbindungen zwischen Lebenden und Toten in den Mittelpunkt. Anhand vieler Beispiele wird ein Wandel der Bedeutung des Gedenkens an Gestorbene aufgezeigt und ein im 16. Jahrhundert aufkommender Sinn für Ästhetik in den Formen des Erinnerns konstatiert. Dieser äußerte sich in der zunehmenden künstlerischen Gestaltung sowohl der Grabsteine und der Synagogentextilien Prags, als auch in den ausführlicheren Formulierungen der *hazkarah*-Einträge, den Vermerken der verstorbenen Mitglieder,

deren Namen im Gottesdienst gelesen werden. Während zuvor das Gedenken der Kommunikation zwischen den Lebenden (der sichtbaren Welt), und den Toten (der unsichtbaren Welt) diente, stand nun die Betonung der Größe und der Tugenden der Gestorbenen im Vordergrund (S. 76). Ein weiterer Aspekt, der beleuchtet wird, ist das Spenden von rituellen Gegenständen, beispielsweise von Torahvorhängen, -mänteln oder -zeigern. Mit solcherlei Spenden und den Aufschriften darauf sicherte sich die Spenderin oder der Spender das Gedenken der Gemeinde an sich selbst. Frauen ermöglichte das Spenden von Kultusgegenständen die symbolische Teilnahme am gottesdienstlichen Geschehen, von dem sie sonst weitgehend ausgeschlossen waren. Obwohl eine Frau nie am Torahlesen teilnehmen durfte, konnte sie z.B. mittels eines gespendeten Torahmantels der Torah nahe sein (S. 66).

Schriftliche Quellen, die mit dem liturgischen Jahr verbunden sind, werden im dritten und vierten Kapitel behandelt, unter besonderer Berücksichtigung autobiographischer Textformen. Autobiographien im heutigen Verständnis gab es in der frühen Neuzeit nicht, jedoch finden sich autobiographische Elemente in anderen Textformen. Dazu gehören sogenannte Familien-Megillot, in denen in Anlehnung an die *Esther-Rolle* (*Megillat Esther*) bedeutende persönliche Ereignisse der Rettung vor Tod oder aus der Not festgehalten wurden. Hier betrachtet Greenblatt unter anderem die Familien-Megilla des Prager Oberrabbiners Yom-Tov Lipmann Heller von 1645 sowie die zwei erhaltenen Megillot, die sich auf das sogenannte Vorhang-Purim beziehen. Dieses lokale Purimfest erinnerte an die Rettung des Gemeindedieners und eines Händlers vor der Todesstrafe nach dem Ankauf und der Rückgabe von gestohlenen Vorhängen des Fürsten um das Jahr 1622.

Das Verfassen von Slichot (Bußgebeten bzw. Klageliedern) war in der frühen Neuzeit eine weitere Form des Erinnerns an historische Ereignisse. Die Slicha *Et kol hatla'ah*, die Avigdor Kara in Erinnerung an das Pogrom in der Prager Judenstadt zu Pessach 1389 geschrieben hatte, und die dazu entwickelten Riten stellt Greenblatt in Zusammenhang mit weiteren lokalen Gedenktagen. Sie zeigt so die überragende Bedeutung dieser Slicha, die zu einem Maßstab für weitere Slichot und Formen lokalen Gedenkens in der Prager Gemeinde wurde. Außerdem wird deutlich, dass bei der Einführung lokaler Feiertage und Bräuche die Gemeindeautoritäten eine wesentliche Rolle spielten. So sieht Greenblatt auch den Grund für die Abnahme lokaler liturgischer Bräuche ab Ende des 17. Jahrhunderts in der geschwächten Gemeindeführung der damaligen Zeit.

Über die liturgischen Texte hinaus werden im fünften Kapitel literarische Texte vorgestellt, die das lokale jüdische Gedächtnis auf andere Weise pflegten. Dazu zählt Unterhaltungsliteratur (die jiddische Erzählung *Ayn sheyn mayseh*) und Lieder (*Shvedish lid* über die Eroberung Prags durch die Schweden 1648), die Greenblatt im fünften Kapitel den Beschreibungen in Chroniken (David Gans' *Zemach David* von 1592 bzw. Judah Leib Porges' *Milhama be-shalom* von ca. 1650) gegenüberstellt. Im Fokus des sechsten Kapitel schließlich stehen die Dichotomien Handschrift–Druck, sakral–säkular und Männer–Frauen, deren Zusammenhänge aufgezeigt werden. Denn verbunden mit der Verbreitung des Buchdrucks kam es Ende des 18. Jahrhunderts zu einem sprachlichen Wandel – im Schrifttum wurden statt des Hebräischen zunehmend Verkehrssprachen verwendet. Damit wurde es für Frauen einfacher, in der jüdischen Literatur als Autorinnen in Erscheinung zu treten.

Die umfangreiche Studie macht deutlich, dass sich die Prager Juden in der frühen Neuzeit sowohl als Angehörige der gesamten Judenheit mit einer gemeinsamen biblischen Vergangenheit und einer messianischen Zukunft verstanden, als auch ihre lokale Identität mit eigenen Prager Bräuchen pflegten (S. 7). Ihre Beispiele bringt die Autorin mit Jan Assmanns Theorie eines kulturellen Gedächtnisses und eines zeitlich begrenzten kommunikativen Gedächtnisses in Verbindung und hebt dabei auch die Rolle des beabsichtigten und unbeabsichtigten Vergessens hervor. Rachel Greenblatt lässt die frühneuzeitliche Prager Gemeinde selbst sprechen durch ihre Quellen und Geschichten, die sie jeweils zumindest ausschnittsweise in englischer Übersetzung zitiert. Einige Abbildungen zitierter Quellen illustrieren die Darstellung. Dabei kommt sie auf ihre Beispiele oft in mehreren Kapiteln zurück. Diese Überschneidungen, die gelegentlich ermüdend wirken, tragen andererseits zu einem vielschichtigen Gesamtbild der Prager jüdischen Gemeinde in der frühen Neuzeit bei. In der ausführlichen Darstellung wurden eine Vielzahl schriftlicher und materieller Quellen der Prager Gemeinde berücksichtigt, die jeweils in ihren Kontext gesetzt und einander gegenübergestellt werden. Greenblatt bietet damit eine Zusammenschau und Interpretation von Quellen, zu denen bisher meist nur Detailstudien vorlagen. Das Buch ist auch für eine Leserschaft jenseits der Jüdischen Studien sehr gut zugänglich, da Termini und Sachverhalte des Judentums und des Prager historischen Kontexts jeweils erläutert werden.

Martha Stellmacher, Hannover/Prag